

**BLUMEN IN
RÁVANAS GARTEN**

Tarla R. Teser

BLUMEN IN RÁVANAS GARTEN

»Rávana hatte viele Frauen. Doch er liebte nur Mandódari, denn von all den schönen Blumen in seinem Garten war keine so wundervoll wie sie.«

Roman

Die im Roman erwähnte antike Palmblattschrift
Rávana Kahaani von Dushana ist rein fiktiv und inspiriert
vom indischen Epos Ramayana.

© 2024 Tarla R. Teser
3. Auflage

Umschlaggestaltung:
DaylinArt - Irene Repp, www.daylinart.webnode.com
Lektorat: Sabine Simmet, simmet@gmx.net

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:978-3-99139-252-1



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für
Jayanti, Anna und Isabella,
meine Odissi-Freundinnen



Prolog

*Rávana kämpfte gegen Kuvera, den Herrn des Reich-
tums. Als mächtiger Krieger trat er ihm entgegen und
als Magier. Tausend verschiedene Gestalten nahm er an.
Er war ein Tiger, ein Eber, eine Wolke, ein Baum, ein Berg
und ein Ozean. Doch weil sein Gegner nicht weichen
wollte, legte er einen Pfeil auf seinen gewaltigen Bogen,
zielte und sprach: »Töte ihn!«*

*An diesem Tag eroberte er das Königreich Lanka.
(aus dem Rávana Kahaani von Dushana)*

Der kühle Nachtwind drang durch das offene Fenster in das bescheiden eingerichtete Zimmer. Er duftete nach Jasminblüten und feuchtem Gras. Es war vollkommen still, wie immer um diese späte Stunde im Surya Chattri-Ashram in Rishikesh.

Im schwachen Licht der Schreibtischlampe rieb sich der alte Swami die vom langen Lesen brennenden Augen. Wie so oft ergötzten die Zeilen des alten Palmblattmanuskripts seine Seele und ließen ihn die Zeit vergessen.

Behutsam faltete er die steifen, länglichen Blätter zwischen den zwei geschnitzten Holzabdeckungen zusammen und umwickelte sie mit einem alten Lederlappen, der trotz vieler Gebrauchsspuren noch immer weich und geschmeidig war. Die Palmblattschrift war ein Vermögen wert, denn es handelte sich dabei um das vermutlich einzige Exemplar des Rávana Kahaani, der wahren Geschichte von Rávana, dem legendären König von Lanka.

Er hätte das Manuskript eigentlich an seinen sicheren Aufbewahrungsort zurückbringen müssen, doch der Weg dorthin war weit und er spürte, wie die Müdigkeit in seinen Körper kroch. Sein Blick fiel auf eine Stelle zwischen Bücherregal und Bett. Dort stand eine etwa einen Meter hohe Figur aus massivem, schwerem Holz. Sie stellte einen Mann von gedrungenener Gestalt dar, mit stechenden schwarzen Glotzaugen und einer Goldkrone: den Dämonenkönig Rávana.

Er schmunzelte, denn außer ihm wusste niemand, dass es in der Rückseite der Figur ein Geheimfach gab. Dort schien sich ein feiner Sprung im Holz gebildet zu haben. Doch wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, dass es sich um eine absichtlich gemachte Einkerbung handelte. Als er zwei bestimmte Stellen mit entsprechendem Fingerspitzengefühl drückte, sprang ein Türchen auf und gab eine Öffnung frei, gerade groß genug, um das Lederpäckchen mit dem Manuskript darin zu verstecken.

Wie passend, Rávana höchstpersönlich wacht über sein eigenes Manuskript, dachte er und gähnte. Es war

Zeit sich niederzulegen, denn er musste schon früh wieder aufstehen, um sich um halb sieben mit seinen Sannyasins zum Surya Namaskar zu treffen. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er durstig war. Er griff nach dem Aluminiumbecher auf seinem Schreibtisch, doch der Becher war leer.

Zu dumm. Seufzend schob er den Sessel zurück und stand langsam auf. In der Küche am anderen Ende des Flurs gab es sicher noch etwas kalten Tee, also überlegte er nicht lange, nahm den Becher in die Hand und machte sich auf den Weg.

Keine fünf Minuten später kehrte er ins Zimmer zurück und merkte sofort, dass etwas nicht stimmte. Obwohl die Schreibtischlampe den Raum im Halbdunkel ließ, erkannte er die diffusen Umrisse zweier Gestalten, die sich daranmachten, die Rávanastatue aus dem Fenster zu hieven. Er stellte den Teebecher auf den Schreibtisch und trat den beiden Dieben furchtlos entgegen.

»Das können Sie nicht machen«, sagte er mit ruhiger, aber energischer Stimme. »Stellen Sie sofort wieder...«

Er kam nicht mehr dazu, weiterzusprechen. Einer der Männer trat an ihn heran und schnitt ihm brüsk das Wort ab: »Bhaar men djaa, baba! - Fahr zur Hölle!«

Der Swami fühlte einen Schlag mit der Faust gegen seine Schläfe. Schwärze umfing ihn, ganz so, als knipse jemand das Licht aus. Er ging zu Boden und verlor das Bewusstsein.

Als er wieder zu sich kam, dröhnte sein Kopf. Er öffnete die Augen und stellte fest, dass sich alles um ihn herum drehte und dass er ein flaeses Gefühl im Magen hatte. Ganz langsam setzte er sich auf und betastete vorsichtig seine Schläfe. Die Haut war trocken.

Kein Blut, dachte er, also keine offene Wunde. Das ist gut.

Sein Blick wanderte zu der Stelle zwischen Bett und Bücherregal, wo die Rávanastatue stehen sollte. Sie war weg. Es war kein Traum, kein Streich seiner Fantasie. Die beiden Männer hatten die Statue tatsächlich gestohlen. Er konnte nur hoffen, dass niemand die darin versteckte Palmbattschrift entdecken würde.

Er stand auf, taumelte auf wackeligen Beinen zum Fenster und blickte hinaus, um im Garten eine Spur der Einbrecher zu erspähen. Die kühle Frische der Nacht umfing ihn, der Wind bewegte sanft die Zweige der Jasminsträucher mit ihren zarten, duftenden Blüten, die Kronen der Mangobäume waren wie mächtige schwarze Schatten und die Sterne funkelten am klaren Himmel. Doch sonst war da nichts, nicht die geringste Bewegung, keinerlei Hinweis auf irgendwelche dubiosen Personen, die sich im Schutz der Dunkelheit davonschlichen.

Es dämmerte ihm, dass er keine Ahnung hatte, wie lange er bewusstlos gewesen war, vermutlich lange genug, so dass die Diebe schon längst meilenweit weg waren. Und mit ihnen die Rávanastatue.

Was für eine Katastrophe! Und er allein war verantwortlich dafür. Seine Bequemlichkeit hatte ihn leichtsinnig werden lassen und den Diebstahl überhaupt erst möglich gemacht. Aber wer hätte auch daran gedacht, dass Diebe in den Ashram, in diesen beschaulichen Ort der Andacht und Spiritualität, eindringen würden!

Er musste den angerichteten Schaden auf jeden Fall wieder gut machen, aber wie? Die Rávanastatue war nicht wirklich wichtig. Sie war zwar alt, aber nicht so wertvoll, dass er sich um sie Sorgen gemacht hätte. Doch das Manuskript durfte unter keinen Umständen in falsche Hände geraten oder gar verloren gehen. Er musste es unbedingt wiederbeschaffen. Einen Augenblick lang erwog er, sich an die Polizei zu wenden, doch er verwarf den Gedanken, denn es handelte sich um ein geheimes Schriftstück, von dessen Existenz nur Eingeweihte wissen durften.

Zufälligerweise kannte er einen Experten für indische Artefakte und antike Schriften, der für diese Mission in Frage kam. Dieser war auch gleichzeitig ein talentierter Detektiv, absolut vertrauenswürdig, zuverlässig und außerdem ein Mitglied der Bruderschaft.

Noch immer etwas benommen wankte er zum Schreibtisch, wo sein Mobiltelefon lag. Er wählte eine Nummer in Mitteleuropa, blickte auf die Zeitanzeige und schloss daraus, dass es bei seinem Ansprechpartner jetzt etwa eine Stunde vor Mitternacht war. Vermutlich schlief die Person, in die er alle Hoffnung

setzte, jetzt tief und fest. Doch darauf konnte er leider keine Rücksicht nehmen.

Das Freizeichen ertönte mehrere Male. Er wartete geduldig. Endlich meldete sich eine verschlafene Männerstimme: »Ja, bitte?«

»Shanti, bist du das?«, fragte der Swami. »Ich habe einen dringenden Auftrag für dich. Hör mir gut zu!«





1. Der Professor

Der Wind brach die Blüten der Bäume und trug sie über das Land, so dass ihr Duft nach süßem Honig die Wiesen erfüllte. Und als der Mond und die Sterne heraufstiegen und die Apsaras in der Kühle der Nacht zu singen und tanzen begannen, erwachte in Rávana die Leidenschaft.

(aus dem Rávana Kahaani von Dushana)

Professor Raghunat saß auf der rückwärtigen Sitzbank eines Mercedestaxis. Er hielt ein Mobiltelefon an sein Ohr und blickte skeptisch durch das Wagenfenster hinaus in den Regen. Hinter windgepeitschten Baumkronen ragten die Gebäudetrakte der Hofburg, des einstigen Machtzentrums der längst verbliebenen Donaumonarchie, in den grauen Himmel. Eine mehrspurige Schlange aus Autos bewegte sich im Schneckentempo die nasse Ringstraße entlang, die den alten Stadtkern umschloss. Auf den Geleisen warteten Straßenbahnen, aufgefädelt wie an einer Kette. Rote Rücklichter brachen sich in den Tropfen

am Fensterglas, und die Scheibenwischer des Taxis quietschten unangenehm, während sie den dünnen Film aus Wasser und Staub von der Windschutzscheibe schoben.

Der Professor wusste, dass der Wiener Straßenverkehr bei Regen jedes Mal ein einziges Chaos war, und seufzte leidgeprüft. Er war noch jung und sah auf den ersten Blick wie ein Südeuropäer aus. Aber das täuschte und kam daher, dass sein Vater Inder und seine Mutter Engländerin war. Er trug das schwarze Haar streng zurückgekämmt, und sein schönes Gesicht war trotz der kräftigen Backenknochen fast zu zart für einen Mann. Er hatte einen Oberlippen- und Kinnbart und einen beinahe weiblichen Schmollmund. Doch am beeindruckendsten waren seine wundervollen, braunen Rehaugen. Er hätte ein Frauenschwarm sein können, hätten nicht die dunkle Hornbrille mit den dicken getönten Gläsern und der langweilige graue Anzug diesen Eindruck vollends zunichte gemacht.

Das Taxi fuhr mit aufbrausendem Motor ein paar Meter weiter und hielt ruckartig wieder an. Die gequälten Blicke des Professors wanderten über die mit Autos verstopften Fahrbahnen hinüber zum Platz zwischen den beiden großen Museen im Neorenaissance-Stil, wo das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia hinter einem Regenschleier auf einem hohen Sockel thronte. Er trommelte mit den Fingern der rechten Hand ungeduldig auf die dünne Ledermappe, die er vor sich auf dem Schoß liegen hatte, und

presste mit der anderen Hand das Mobiltelefon fester an sein Ohr.

»Meine Nachforschungen waren erfolgreich. Die Versteigerung beginnt heute um zwei Uhr nachmittags. Ich bin soeben unterwegs zum Dorotheum. Die Rávanastatue gehört so gut wie uns. Ich bring sie Anfang des nächsten Monats mit nach Indien. Nein, nein, wir brauchen uns da überhaupt keine Sorgen zu machen. Es gibt ganz bestimmt keine Probleme. Also bis bald.«

Mit einer gewissen Befriedigung dachte er daran, wie rasch es ihm gelungen war, die Statue aufzuspüren. Den Großteil der Recherchearbeiten hatte allerdings nicht er geleistet, sondern sein Assistent, ein findiger Mann mit viel Eigeninitiative und einem Gespür für kreative Problemlösungen. Natürlich war es ein purer Zufall, dass genau zur selben Zeit, in der er beruflich in Wien zu tun hatte, auch die Statue hier versteigert wurde.

Er blickte auf die Uhrzeit auf seinem Mobiltelefon, ehe er es wegsteckte und sich nach vor zum Taxichauffeur neigte.

»Geht das nicht etwas schneller? Ich muss zu einer Auktion und die beginnt in fünf Minuten.«

»Soll das ein Witz sein?«, brummte der Mann mit den struppigen, grauen Haaren. »Sie sehen doch, was hier los ist.«

Professor Raghunat wurde langsam nervös. »Aber ich muss unbedingt zu dieser Auktion. Das ist sehr wichtig für mich.«

Der Taxichauffeur zuckte unbeeindruckt die Schultern. »Sie können ja zu Fuß gehen, wenn Sie wollen.«

»Zu Fuß in fünf Minuten von hier zum Dorotheum? Geht sich das denn aus?«

Der Chauffeur ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Durch den Rückspiegel warf er einen prüfenden Blick auf seinen Fahrgast. »Ach, Sie sind ein sportlicher Typ. Sie schaffen das schon.«

Professor Raghunat überlegte nicht lange. Er zog zwei sorgfältig zusammengelegte Zwanzig-Euro-Scheine aus seiner Sakkotasche und drückte sie dem Chauffeur in die Hand. Er war sich sicher, dass er viel zu viel für die Fahrt bezahlte, doch er hatte jetzt keine Zeit, sich mit solchen Belanglosigkeiten zu befassen. Er sprang aus dem Taxi und eilte zwischen Alleebäumen, Rad- und Gehwegen der Innenstadt entgegen. Er lief mitten durch einige Pfützen, das Wasser spritzte auf seine Hose, während er sich die Ledermappe über den Kopf hielt und sich so mehr schlecht als recht vor dem Regen zu schützen versuchte.

Er griff nach seinem Mobiltelefon und schaute nochmals auf die Uhrzeit. Es war zwei, Auktionsbeginn. Er würde zu spät kommen. Er lief schneller und nahm den Weg durch das äußere Burgtor mit seinen fünf Toröffnungen und über den Heldenplatz, vorbei an den beiden Reiterstandbildern von Erzherzog Carl und Prinz Eugen. Obwohl er es eilig hatte, musste er schmunzeln. Der Taxichauffeur hatte ihn richtig eingeschätzt. Er hatte tatsächlich einen durchtrainierten

Körper, und das Laufen strengte ihn nicht sehr an. Er konnte es immer noch schaffen, rechtzeitig da zu sein, wenn die Rávanastatue mit der Katalognummer Zehn aufgerufen wurde.

Er wirkte etwas aufgelöst, als er endlich das Dorotheum erreichte. Sein Anzug war durchnässt, die Hose und die Schuhe schmutzbespritzt. Die glatt zurückgekämmten Haare hatte ihm ein Windstoß in die Stirn geblasen, und von der Mappe in seinen Händen rann das Regenwasser in schmalen Rinnsalen tropfend auf den Boden. Er blieb vor einer der Schmuckvitrinen im Foyer stehen, überprüfte sein Spiegelbild im blankpolierten Glas und fand, dass er ziemlich derangiert aussah. Doch nachdem er das Haar zurückgestrichen, seinen Anzug geglättet und die Mappe mit einem Taschentuch trockengewischt hatte, war er etwas zufriedener mit sich. Er rückte die Brille auf seiner Nase zurecht, atmete tief durch und ging mit zuversichtlicher Stimmung in Richtung Auktionssaal.

Die Versteigerung für Asiatika hatte bereits begonnen. Ein Blick auf die Videowand hinter dem Pult des Auktionators zeigte ihm das Foto eines indischen Holzreliefs, während er sich ein Pappkartonschild mit der Bieternummer 69 geben ließ.

»Katalognummer Acht. Die Göttin Lakshmi mit Elefanten und Fabelwesen«, sprach der Auktionator in sein Mikrofon. »Tamil Nadu, zirka siebzehntes bis achtzehntes Jahrhundert. Der Rufpreis beträgt 800 Euro.«

Fast alle Sitze im Saal waren besetzt. Erst nach einigem Suchen fand er einen freien Sessel in einer der mittleren Reihen und nahm neben einer älteren Dame mit weißen Dauerwellenlöckchen und blumentopfartigem Hut Platz. Er lehnte sich bequem zurück und legte die Mappe und das Bieterschild auf seinen Schoß. Jetzt musste er nur noch auf die Katalognummer Zehn warten und das höchste Gebot abgeben. Dann würde die Statue ihm gehören.

»3.000 Euro zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten«, verkündete der Auktionator soeben und drückte auf seine Tischglocke. Ein schrilles Klingeln hallte durch den Raum und gleich darauf wurde das nächste Bild auf der Videowand eingeblendet. Es zeigte einen Gandhara-Buddha aus dunklem Stein.

»Katalognummer Neun, Rufpreis 15.000 Euro.«

Professor Raghunat hörte nur beiläufig zu, während er seine Blicke über die Reihen der Anwesenden wandern ließ. Eine Frau ganz vorne fiel ihm auf. Er konnte sie zwar nur zwischen den Schultern und Köpfen der Anderen hindurch sehen, doch die aufreizende Art, wie sie mit den langen kirschroten Fingernägeln mit einer Strähne ihrer dunklen Haarmähne spielte, weckte seine Neugierde. Wie mochte sie wohl von vorne aussehen?

Endlich war es so weit. Auf der Videowand wurde die Rávanastatue präsentiert. Auf dem großformatigen Bild wirkte die gebeugte, rot bemalte Gestalt mit der Goldkrone und den hinterlistig dreinblickenden schwarzen Kugelaugen bedrohlich, ja nahezu diabolisch. Der zu einem hämischen Grinsen verzogene

Mund mit den gebleckten Zähnen schien sich über die Anwesenden lustig zu machen. Ein Raunen ging durch die Menge. Die Leute waren ganz offensichtlich beeindruckt, und die ältere Dame mit dem Blumentopfhut schnaufte beunruhigt.

Raghnat zog seine Mundwinkel erheitert nach oben, denn er wusste, wie irritierend die Statue auf die meisten Betrachter wirkte. Er hatte das schon allzu oft beobachten können. Auf ihn machte die Statue allerdings überhaupt keinen beunruhigenden Eindruck, dazu war er viel zu sehr mit ihr vertraut.

»Die Nummer Zehn ist eine seltene Holzstatue aus Südindien«, erläuterte der Auktionator, »aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Statue zeigt Ravana, den Dämonenkönig von Lanka, und stammt aus einer privaten Sammlung. Der Rufpreis für dieses außergewöhnliche Stück beträgt 1.000 Euro.«

Der Professor griff nach seiner Bietertafel und machte sich bereit, sie in die Höhe zu halten. Doch er wartete noch ab und ließ seinen Blick zuerst durch den Saal schweifen. Er sah keine einzige erhobene Hand. Wie es aussah, war niemand außer ihm an der Statue interessiert.

Abermals lächelte er und empfand Genugtuung. *Wunderbar. Das läuft ja besser, als ich erwartet habe.*

Er hatte Verständnis dafür, dass niemand sich eine Statue zu Hause aufstellen wollte, die einen ständig mit ihren aufdringlichen Blicken verfolgte.

»1.000 Euro für diese wundervolle Statue«, wiederholte der Auktionator. »Wer bietet 1.000 Euro?«

Langsam hob er seine Hand mit der Bietertafel. Ein weiterer Rundumblick bestätigte ihm, dass er als einziger ein Gebot abgab. Er war sehr zufrieden.

»1.000 Euro sind geboten von dem Herrn mit der Nummer 69«, sagte der Auktionator. »Wer bietet 1.200?«

Noch immer meldeten sich keine weiteren Interessenten. Seine Hand war die einzige hochgestreckte. Er sah sich bereits im Besitz der Statue. Seine Mission war so gut wie erfüllt.

Jaqueline Amsbach saß im eng geschnittenen roten Designerkleid und mit übergeschlagenen Beinen in der ersten Reihe. Die schlanken Finger mit den kirschroten, langen Nägeln umklammerten eine schmale, ebenfalls rote Etuitasche. Die dichte braune Haarmähne war echt. Doch bei der symmetrischen Nase, den vollen Lippen und dem wohlgeformten Busen hatte der Schönheitschirurg etwas nachgeholfen. Allerdings war das in den schicken Kreisen, in denen sie sich als Millionärswitwe bewegte, durchaus üblich.

Wer bietet denn 1.000 Euro für dieses grässliche Ding? Sie drehte sich um und suchte mit ihren Blicken den Saal ab, bis sie eine einsame Männerhand in einem grauen Anzugärmel entdeckte, die das Schild mit der Nummer 69 in die Höhe hielt.

Sie drehte sich wieder nach vorn und betrachtete nochmals die Statue auf dem Bild. Eine seltsame Verwandlung ging mit ihr vor, je länger sie hinblickte. Die schwarzen Knopfaugen schienen sie magisch an-